

Der Landwirth.

Wochenbeilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“

Nr. 38

Wiesbaden, den 23. November.

XIX. Jahrgang

Nachdruck verboten

Der „Hofbauer“ im Lehramt.

Von M. Feuerstein.

Schluss.

„Ja, mein Lieber, dabei ist auf etwas zu achten, was man sich vorsichtigerweise verschwiegen hat! Wir wollen sogar einmal annehmen, Euer angewendetes Thomasmehl — sei keine Fälschung gewesen — also wirkliches Thomasmehl — so war eben die Phosphorsäure fast unlöslich. Schlaue Fabrikanten und Spekulanten drücken in ihren Preislisten: so und so viel Prozent Gesamtphosphorsäure! Das hat gar keinen Werth! Nur die citronensäurelösliche Phosphorsäure ist maßgebend. Reelle Fabrikanten bezeichnen in ihren Listen genau diese Art Phosphorsäure. Darauf habt Ihr künftig zu sehen.“

„Und das Knochenmehl, wo es doch als in die Blätter so angepriesen wird?“ ließ sich eine Stimme vernehmen.

Der Hofbauer sagte: „So ist's recht! So hab' ich's gern! Nur gefragt! Man muß sich nicht alles aufschwätzen lassen! Et was Mißtrauen lasse ich mir schon gefallen: das ist für uns Bauern manchmal ganz am Platze! — Ja, also das Knochenmehl. Da muß ich Euch wohl auch eine Illusion zerstören; denn die Bedeutung, welche man der Phosphorsäure des Knochenmehls noch vielfach zuschreibt, ist eine unerdiente, weil die Langsamkeit der Wirkung und der verhältnismäßig hohe Preis der Ware die Verwendung nicht rationell gestaltet.“

Er nahm einen Schluck, und da solche Sachen bekanntlich anstehen, wie das Gähnen, so griffen fast alle nach dem Glase und starrten sich für die ferneren Strapazen des Stillsitzens an.

Neben dem Hofbauer saß der „Haagbauer“. Bis hier hatte er kein Wort gesprochen, so ganz war er in die Sache vertieft: jetzt fragte er:

„Nur nimmt doch auch der Düngemittel; wie soll m'r die streuen — mit Hand oder jedes für sich?“

„und wann?“ fiel eine zweite Stimme ein.

Der Hofbauer gab Auskunft:

„Wenn überhaupt Ansichten über die Zeit der Phosphorsäuredüngung berücksichtigt werden“, sagte er, „so bin ich dafür, daß man den Stoff im Frühjahr bei der Saat einpflügt, aber nicht tief; das Thomasmehl für sich allein, das Superphosphat mit dem Chilisalpeter.“

Er hielt inne; offenbar erwartete er eine weitere Frage. Da diese nicht kam, stellte er sie selbst — „welche Pflanzen brauchen hauptsächlich Phosphorsäure?“ — Was meint Ihr, Haagbauer?“

„Wahrscheinlich schadet's keiner was“, prophezeite dieser Weise.

„Stimmt, Nachbar; aber nutzt's auch allen?“ — Phosphorsäure bedürfen die Halmfrüchte, besonders aber die Kartoffeln, Rüben, die Alee- und Kohlarten, Hülsenfrüchte, Wiesengräser — die fleischartigen davon wenigstens —; also kann man schon sagen: die Kulturpflanzen können's alle brauchen.“

„Aber d' Wiege hat m'r als „Deutblume“ g'streut; des ich doch besser gewisse als alles andere.“ — so sprach der Oppositionsgeist aus einem Hartnäckigen.

„Habt Ihr denn schon Vergleiche angestellt mit Euren Deutblumen und dem Thomasmehl, daß Ihr mir diese Behauptung mit Zahlen beweisen könnt? Haltet Ihr uns für dumme als die anderen, daß wir für Wiesendünger Geld ausgeben, wenn wir es umsonst noch besser haben könnten?“ — „Aber denkt doch einmal: was für unpraktische Leute mühten wir sein.“

Auf diesen alten und stumpfsinnigen Einwurf auch nur eine Minute Zeit zu verschwenden, war nicht rentabel. Der Hofbauer beschränkte diese Belehrung auf einen kurzen Hinweis und sagte: „Möglichkeit der Düngung mit Thomasmehl — neben den anderen Düngemitteln — 4–7 Centner pro halbsächsischen Morgen, haben vielerorts Mehrerträge von 20 bis 25 Centnern den Beweis. Der Umstand, daß bei Thomasmehldüngung der Weizen die Aehren dicker und die Ährenfülle dicker wird, gibt den Beweis, daß auch für die Aehrenfülle die vorzügliche Düngung (und die damit verbundene) das Thomasmehl ist und zwar 4–7 Centner nebst Kali (pro Morgen).“

Bei den Getreidearten wandert der größte Theil der Phosphorsäure in die Ähre und baut daraus mit Hilfe des Stickstoffs und Kalis die Körner; pro Morgen dürfen 4 Centner gerechnet werden. Für Futterfrüchte wird mit Recht Stallmist- und Gründüngung angewendet; reicher und reichste Ernten erzielt man aber auch hier mit 2½–4 Centner Thomasmehl und Kainit. Es ist aber zu beachten, daß die Kartoffel die Kalidüngung vortheilhafter schon bei der Vorfrucht verwerthet.“

„Mir fällt g'rad bei der Gelegenheit was ein, Hofbauer. Die Maul- und Klauenseuche hat m'r doch als dem Kunstbäuer zugeschoßt; da war's doch die Kartoffel, m'r Krant um alle Pflanze, wo m'r in d'r Haushaltung braucht, g'rad so schädlich! Do könnt' m'r schließlich vergiftet werden!“

Dieses Bedenken kam vom Haagbauer; er hatte den Nagel auf den Kopf getroffen; aus dem entstehenden Geirumel ließ sich die Zustimmung erkennen.

„Das ist allerdings schon oft behauptet worden, aber früher: heute wird sich ein Kenner genieren, es nachzusehen. In diesem Falle wäre es allerdings gefährlich für uns beim Mittagessen; aber ich kann Euch die Verabigung geben, daß es nicht im geringsten schadet. Im Gegentheil! Noch viel zu wenig ist's bekannt, daß ein großer Theil der Kulturpflanzen nicht nur durch die Phosphorsäuredüngung Höchsterträge hervorbringt, sondern ihnen auch einen viel feineren, edleren Geschmack verleiht. Das gilt z. B. von den Gartengeräthen, vom Tabak, Hopfen usw. Düngt also auch Eure Gärten, 2½–4 Centner pro Morgen!“

Und wer vor der Anlage von Weinbergen und Obstbaumstücken dem gut gearbeiteten Boden 20–25 Centner Thomasmehl pro Morgen gibt, der wird auf viele Jahre hinaus den hohen Vortheil dieser Düngung genießen. Den schon angelegten Obst- und Nüßbäumen gibt man im Herbst oder Winter 3–4 Centner pro Morgen, mit Kali und Chilisalpeter im Frühjahr. Neben besserem allgemeinem Wachsthum erzielt man damit gute Holzernte und erhöhte Fruchtbarkeit. Auch der Forstkultur ist dieses Düngemittel zu empfehlen.“

Das wäre wohl das wichtigste, was eigentlich jeder Landwirth über das Thomasmehl wissen sollte, wenn er sich vor Schäden bewahren will, gewissenlosen Spekulanten gegenüber, und wenn er seine Erträge verbessern will!“

Der Hofbauer ließ an Wiene und Haltung erkennen, daß er fertig sei. Die Unterhaltung floss in angeregter Stimmung weiter. Danken that dem Redner keiner, und das war ihm recht; seine Belehrung sollte nicht wie eine landwirthschaftliche Versammlung wirken und nach einem bestimmten Programm, wie es dort ja sein muß. So von Mund zu Mund wirkt der Rath vielleicht besser — nachhaltiger!

Unser lustiger Gastwirth hatte sich wieder zwischen hinein einen für seine unschuldige Satyre ausgesucht und gab durch seine spöttischen Reden dem Ganzen so den Stempel der Gemüthlichkeit. Die Bauern empfanden dadurch die Belehrungen nicht als etwas Apartes, sondern so gelegentlich Ausgetheiltes, was jedenfalls umso tiefer ging.

Als gegen Abend der Hofbauer aus dem Zimmer ging, seinem Hofe zu, da drängten sich mehrere an ihn und drückten ihm die Hand. Und er wußte, wie das gemeint war. Ja, einer von denen mit den angeleimten Rücken griff sogar hinauf, als ob er sie herunter nehmen wollte; er ließ sie aber doch droben. Nun, ein Achtungserfolg war es für den Hofbauer doch.

Der aber ging froh gestimmt nach Hause und nahm sich vor, in dieser passenden Form welche nicht als Wohlthat empfunden und darum desto lieber angenommen wurde, auch weiterhin seinen Nachbarn zu dienen.

Und drinnen in der rauchigen Stube bei den Gästen kam der Hofbauer auch nicht schlecht weg.

Landwirthschaft.

Das Kosten der Ackergeräthe usw. kann durch einen einfachen Ueberzug von Sped und Harz leicht vermieden werden. Man schmilzt drei Theile Sped mit einem Theil Harz zusammen und trägt die Mischung mit der Bürste oder einem Lappen auf. Die feinsten wie die größten Gegenstände aus Stahl und Eisen können damit geschützt werden. Die Salbe soll stets in Bereitschaft sein und besonders vor Eintritt des Winters, bevor die Geräthe aufgehoben werden, in Anwendung kommen. Das Verhüten des Rostes besteht bekanntlich darin, den Sauerstoff der Luft abzuhalten, und dies ist am besten zu erreichen mit Ueberziehen der Gegenstände mit dem oben angegebenen Firnis.

Zur Vernichtung der Brandsporen des Staudbrandes an dem Saatgut sind verschiedene Mittel empfohlen worden. Das sicherste Verfahren ist unweifelhaft das Einquellen der Samenkörner in eine 1/2-prozentige Kupfervitriollösung. Obgleich das Weizenverfahren wiederholt beschrieben wurde, möchten wir auf dasselbe noch einmal des Näheren eingehen. Auf je 100 Liter Wasser wird 1 Pfund Kupfervitriol genommen. Letzteres wird vorher in heißem Wasser zur Lösung gebracht und dann in das kalte Wasser geschüttet. In diese entsprechend verdünnte Lösung wird das Saatgut gebracht und wiederholt umgerührt. Zu beachten ist, daß die Flüssigkeit 8–10 Cm. über den Samenkörnern stehe. Nach 12–16 Stunden lasse man das Weizenmittel ablaufen und übergebe das Saatgut mit Kalkmilch. Letztere wird in der Weise hergestellt, daß man 8 Kilo guten gebrannten Kalk in 110 Liter Wasser auflöst. Die Kalkmilch läßt man 5 Minuten auf die Samenkörner unter beständigem Umrühren derselben einwirken. Hierauf werden dieselben ohne Nachspülen mit Wasser auf der Tenne dünn ausgebreitet und getrocknet und thunlichst bald ausgesät. Zur Verhütung der Infektion des Ackerbodens mit Sporen des Staudbrandes müssen die brandigen Gerstenpflanzen, sobald sie erkennbar sind, ausgeraut und verbrannt werden, um das Verstreuen der reifen Sporen zu verhindern. Endlich darf zur Düngung der Gerstenfelder kein Dünger benutzt werden, zu dessen Herstellung brandiges Stroh verwerthet wurde.

Den Hafer düngt man prinzipiell mit Chilisalpeter, und weil er fortgesetzt Stickstoff haben will, mit Gründüngung und mit schwefelsaurem Ammoniak, besonders auf leichteren Böden.

Will man einen Boden zu der gleichen Frucht halten und Superphosphat gleichzeitig anwenden, so müssen beide Düngungsmittel zeitlich von einander getrennt ausgeführt werden. Würde man z. B. heute kalten und wenige Tage darauf den frisch gekalteten Acker mit Superphosphat düngen, so würde allerdings an denjenigen Stellen, wo im Boden Kalk und Superphosphattheilchen zusammentreffen, eine chemische Umsehung dieser Stoffe erfolgen und dabei phosphorsaurer Kalk entstehen.

Damit aber würde die wasserlösliche Phosphorsäure zu schnell im Boden absorbiert (gebunden) werden und zu früh ihre Löslichkeit und Fähigkeit zum Wandern in der Ackerkrume und damit ihre schnelle Wirksamkeit verlieren. Dieser Vorgang ist aber nicht zu befürchten, wenn zwischen der Kalldüngung und der Düngung mit Superphosphat mehrere Wochen oder gar Monate liegen.

Die Ruhe auf dem Acker sollte der Landwirth zur Reparatur der Ackergeräthe benützen, damit bei beginnender Saatzeit alles bereits in Ordnung ist und die kostbare Zeit dann nicht mit Reparaturen vergeudet wird.

Das Ackerholz aus Wäldern und Bädereien ist vermöge seines großen Gehaltes an sehr guter Dünger, ebenso der Inhalt der sogenannten Löschkäbel, mit deren Wasser nach beendigter Feuerung der Backofen gereinigt wird.

Obst- und Gartenbau.

Ueber das Anbinden junger Bäume an den Pfahl. In Lehrbüchern und Zeitungen über die Obstbaumzucht, findet man oft die Anweisung, daß der frisch gepflanzte Baum, um ihm einen besseren Halt zu geben, durch etwa drei bis vier Weidenzweige oder anderes Bindematerial an einen Pfahl fest anzuheften sei. Wir haben zu wiederholten Malen Gelegenheit gehabt, die Beobachtung zu machen, daß diese Anleitung zum großen Schaden der jungen Pflanzbäume zu beschädlich genommen, d. h. daß der Baum zu fest an den Pfahl geheftet wurde. Ist letzteres der Fall, so wird, wenn der Boden der Pflanzgrube nachsinkt, der Baum aus der Erde herausgerissen und die oberen Wurzeln werden bloßgelegt. Bleibt ein solcher Baum einige Zeit sich selbst überlassen, so zeigt er nur ein sehr schwaches Wachsthum oder geht gar vollends zugrunde. In der Regel soll dann das Bindematerial nicht getaucht haben, oder höhe haben haben die Pflanzen ausgetrieben. Es ist also durchaus nicht rathsam, den frisch gepflanzten Baum gleich fest anzubinden; derselbe ist vielmehr so an den Pfahl zu heften, daß er genug Spielraum hat, um mit dem Erdreich sich zu senken. Aber auch dann, wenn das Anbinden in dieser Weise stattgefunden hat, thut man gut daran, namentlich wenn man eine größere Anzahl Bäume angepflanzt hat, häufig nachzusehen, weil es auch so noch vorkommen kann, daß ein Baum hängen bleibt, während die Erde nachsinkt.

Verdüngung bei Erdbeeren. Die beste Düngemethode bei Erdbeeren ist, diesen im Herbst eine Kopfdüngung von gutem verrottetem Stallmist zu geben. Derselbe wird im Herbst zwischen die Erdbeerpflanzen gebracht und im Frühjahr flach eingedacht. Außer verrottetem Stallmist sind auch noch Komposterde, Ruß- und Holzasche ganz annehmbare Düngemittel für Erdbeeren; auch wird von manchen Erdbeerpflanzen und Gartenfreunden behauptet, daß Ruß, Asche, Kohlenstaub, alter Lehmstaub und alter Kalkabzug von großem Einfluß auf den Wohlgeschmack der Erdbeerfrüchte seien so auch zu deren früherer Reife beitragen sollten. Es mag dies zutreffen, doch möchte ich anrathen, dergleichen Mittel nur im Herbst, und nicht etwa im Frühjahr auf die Erdbeerbette zu bringen und ferner das Düngen damit nicht zu übertrieben, denn für die meisten Verhältnisse ist doch verrotteter Stallmist der geeignetste Dünger für Erdbeeren, und erst, wenn der Boden mit solchem reichlich genug versehen ist, kommen jene genannten Mittel mehr zur Geltung. Man versee daher seine Erdbeerbette erst mit Stallmist, bevor man auch noch andere Dünger usw. auf sie bringt. Auch bei neuvorbereitenden Erdbeeranlagen ist Stallmist allen anderen Düngern und Düngemitteln vorzuziehen. Bei diesen wird aber der Stallmist nicht als Kopfdüngung gegeben, d. h. er wird nicht oben auf das Land gestreut, sondern er wird eingegraben.

Sicher und schmerzlos seit 30 Jahren wirkt das bewährte **echte Radlauer'sche Hühneraugenmittel**, fl. 60 Pf. Nur echt mit der Firma: **Kronen-Apotheke, Berlin**. Depot in den meisten Apotheken und Drogerien. 88/548

Tägl. fr. gesch. bayr. Waldhasen, p. St. 3.50.
Telefon 2671. **Reichstr. 28.**
Bestellungen per Karte werden prompt befohrt. 570

Komplette Molkereianlagen
Ueber 200 erste Preise auf Centrifugen!
Weltausstellung PARIS 1900 „GRAND PRIX“
„Perfect“ = Milchseparator
fabricirt von
Burmeister & Wain, Copenhagen
(den ältesten Centrifugenfabrikanten, beschäftigen über 3000 Arbeiter)
Ist die
vollkommenste Milchcentrifuge der Gegenwart!
Für Hand und Kraft von 60–2250 Liter Stunden-Leistung.
In jeder
Milchwirthschaft
erleidet
man
ohne
grossen Verlust,
wo
man
Centrifuge
auf jedem
Bauernhof
erzielt
man
viel Geldgewinn,
wo
man
mit „Perfect“-Separator
arbeitet.
„PERFECT“ ist sehr einfach, solide, billig und bietet
garantirt schärfste Entrahmung.
Ausführliche Drucksachen, Auskünfte etc. wolle man einfordern von
EWALD vom STEIN, DÜSSELDORF
General-Vertreter für West- u. Süddeutschland und Luxemburg.
Überall werden noch tüchtige Vertreter gesucht.
Milchtransportkannen, Milchkühler

Dämpfigkeit der Pferde
(a. chron. Husten, Hartschnaufen)
heilbar.
Erfolg überraschend.
Kunststoff unison. 168
Zahlreiche Anerkennungen.
A. Ripp-Dresden-A. 25

Doppel-Leitern
für das Baugeschäft etc.
3 Jahre Garantie!
Anfertigung der Leitern:
Chr. Maxxer & Sohn, Wiesbaden
P. 8. Zeugnisse.

Steppdecken
werden nach den neuesten
Rustern
und zu billigen Preisen angefertigt
sowie Wolle geschmitten. Näheres
Wichelberg 7, Korb. 9463

Corpulenz! Schlanks
Figur
erhält man sich nur durch
Gebrauch von **Fluco's diät.**
Thee. Cart. 1.25 u. 2.50 Mk.
bei
Otto Siebert, Drogerie.

Hilse v. d. Buchtow, Hermann,
Hamburg, Neugasse 40.
505/719



* Tägliche Unterhaltungsbeilage des „Wiesbadener General-Anzeiger“. *

Nr. 274.

Mittwoch, den 23. November 1904.

19. Jahrgang

Gesucht und gefunden.

Roman von H. von Gersdorff (Baronin Maltzahn).

Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

Schnell und still ging ich hinaus. Die beiden hatten sich viel zu sagen, wo sie weder eines Freundes noch eines Zeugen bedurften. Das also hatte sie geplant — eine Überraschung! —

Ich ging in mein Zimmer und meiner Gewohnheit folgend, wenn schwere Gedanken in mir wogen und sich streiten, sah ich, am Fenster sitzend, eine Zigarre zwischen den Lippen, in die Natur, in die Nacht hinaus.

Was wird er nun beschließen? Wird er jetzt noch den Brief an den Staatsanwalt abschicken? Oder wird er Frieden suchen in der Sühne an der gekränkten, liebenden Frau, ihr sein Leben widmen? Mit ihr vielleicht in das Land der freien Arbeit zurückkehren?

Im nächsten Gedankenange aber sagte ich mir schon: Nein. Er, der so Großes, Ernstes beschloß, nach so jahrelangem Kampfe, er, der die Sühne der Schuld in der würdig getragenen Buße allein als die einzige erklärte, nachdem sich sein innerstes Leben gerade gegen die, die es als wahr erkannt, so lange und vergeblich gewehrt, er läßt sich nicht von den Bitten eines geliebten Weibes, von einer Stunde der Leidenschaft zur Aenderung des beschlossenen Thuns bewegen. Die Verlorenung und Versuchung: gleichsam wieder Milderungsgründe für sich selbst zu finden, wieder einen Pakt mit seinem Schuldbewußtsein zu schließen, wird den Mann nur schneller zur That treiben. Und anders nun, wenn es geschehen ist, wird er, der Mann der geistigen Arbeit, nachher, Jahre später nach vollbrachter Sühne dann noch in ungebrochener Kraft sich dem Glüd der Familie hingeben können? Dann noch fragen wollen „Wie hoch und wie tief mag eines Weibes Liebe sein?“

Wagen wird er den Sprung. Aber überzeugt bin ich mit unerschütterlicher Sicherheit, daß er den Sprung zu klein bemessen, das Menschliche in sich zu gering geachtet hat und zu Grunde gehen muß an der brutalen Neugierlichkeit der Buße.

Ich weiß nicht, wie lange ich so geseffen habe, dem eintönigen Murmeln des sanft fließenden Regens lauschend, der irgend ein uraltes Geseßeswort immerfort und immerfort von neuem zu murmeln schien.

Heiß stieg die Angst in mir auf, die Angst um die beiden Menschen da unten, die Glüd und Leben ihrer Ueberzeugung opfern würden. Gewaltig, wie ich nie etwas als zwingende Nothwendigkeit fremdem Schicksale gegenüber empfunden habe, fühlte ich das: Helfenmüssen, die zwingende Pflicht der Menschlichkeit, die ohne Rücksicht auf eigene Gefahr, den Verzweifelten vor dem Tode zurückreißen soll, in der er sich, überwunden im Kampfe, stürzen will.

Ich ging hinunter, in den Regen hinaus, vorsichtig an den Mittelsteinen vorüber, durch die ich den Schreibtisch und einen Theil des Zimmers übersehen konnte.

Er war allein, sah am Schreibtisch, und hatte die Hand auf den, nun im Umschlage stehenden, adressirten Brief gelegt.

Finstere Entschlossenheit lag auf seinem blassen, strengen Gesicht. Ich wußte, daß ich ihn recht beurtheilt hatte. Wußte, daß er den Brief morgen zur Post bringen würde — seine Bestimmung zu erfüllen. — Ich wußte aber auch, daß nichts ge-

sehen durfte, ehe ich nicht mein Neukerstes gethan hatte. Worin bestand dies Neukerstes? —

Als ich ihn beim Abendessen traf, sagte er mir kein Wort über das, was vorgefallen war zwischen ihm und Ilse. Er reichte mir nur die Hand mit kurzem, festem Druck und sah mir ruhig ins Auge. Zwischen seinen Brauen und an den niedergebückten Mundwinkeln aber sah ich den Zug, den ich schon vorher, am Fenster vorübergehend, in seinem Gesicht gesehen. Die ernste Freude des gewonnenen Sieges war fort daraus, die Entschlossenheit eine verzweifelte geworden. Den aufsteigenden Gedanken, Ilse noch heute zu sprechen, verwarf ich sofort. Sie hatte keine Gewalt über diesen Willen, von ihr kam ihm keine Hilfe trotz höchster Opferfreudigkeit. Der Einzige dem hier Macht und Gewalt gegeben, war ich — der Fremde, der Unbetheilte, und ich sah rathlos umher, wo der Hebel anzusetzen sei!

Ich durchwachte die Nacht im Nachdenken und Zweifeln, kam aber dabei zu dem Resultat, daß zunächst die Abfindung des Briefes verhindert werden mußte; natürlich ohne Jaspers Wissen, denn mir war doch zweifelhaft geworden, ob die Eile, mit der er seine Schiffe hinter sich verbrennen wollte, nicht eine gewisse Furcht vor irgend welchem Einfluß bedeckte, der ihn hindern könne, zu thun, was er bei klarem Bewußtsein für recht erkannte.

Konnte ich nur einige Tage Zeit gewinnen, so wollte ich mir eine Hilfskraft heranziehen. Die einzige, deren starken Einfluß auf sehr viele Menschen ich kannte, war für mich in Schmidt zu finden. Seine Klugheit, sein feines Seelenleben, die Macht seines Wesens und seines Wortes, hatte mich selbst so stark oft beeinflusst, wie ebenso die skeptische Mäßigkeit seiner realen Lebensauffassung manchmal meine hochgehenden Gefühle, den begeisterten Ueberschwang meiner jeweiligen Anschauung über Menschen und Dinge, mit recht abkühlendem Wasser begossen und auf das allerverständigste Maß zurückgeführt hatte.

Und daß er als Künstler schon einen nicht gewöhnlichen Einfluß auf Joachim Jaspers hatte, war mir ja von diesem schon erklärt worden. Er würde sich nur freuen, ihn, den er so hoch stellte, in seinem Hause zu sehen. Es kam, wie ich glaubte, nur darauf an, daß dieser Einfluß nicht zu spät kam.

„Es gibt Lügen“, sagt ein Dichter, „die der Engel, der sie in das Buch der Sünden einschreibt, mit einer Thräne wieder auflöst!“

Solch einer Lüge dachte ich mich schuldig zu machen.

Ich hatte gegen Morgen, im Sessel am Fenster sitzend, eine Stunde erquickenden Schlafes genossen, und mein Vorsatz hatte sich beim Erwachen als festbleibend erwiesen. Dies ist für mich gewöhnlich ein Beweis, daß keine Stimmung der Erregung ihren Einfluß darauf geübt.

Um sieben Uhr pflegte Graf Jaspers seine Nachtruhe zu beenden, um acht Uhr etwa sein Arbeitszimmer zu betreten. Ich wollte schon vor ihm dort sein und den Brief zur Besetzung zu erlangen suchen, um ihn ohne Gewissensbisse für eine kurze Zeit, einige Tage vielleicht nur zu unterschlagen.

Es war ein finsterner, windiger Morgen, als ich Jaspers Arbeitszimmer betrat, mir dreist und harmlos den verhängnisvollen Brief zur Besorgung zu erbitten. Zu gleicher Zeit wollte ich so dringend an Schmidt telegraphieren, daß ich ihn umgehend nötig hätte, daß er daraufhin kommen mußte und, wie ich ihn kannte, kommen würde. Ich hatte ihn, der schon am Schreibtisch bei der Lampe beschäftigt war, kaum begrüßt und wollte eben von einer sehr nötigen persönlichen Besorgung auf der Post beginnen, als die Thür aufging, und mir ein Eilbrief überbracht wurde.

Auß höchste überrascht, trat ich damit näher zum Licht. Er war aus Berlin von Schmidt.

„Lieber Leo“, las ich. „In schwerer ernster Angelegenheit, die keinen Aufschub duldet, muß ich Sie sobald wie möglich sprechen. Erwirken Sie mir die Erlaubnis des Herrn Doktor Jasper, für einige Stunden nur nach Vaubisfen kommen zu dürfen. Bitte um Depesche! Ihr Schmidt.“

Der nächste beste Grund trat mir von selbst auf die Lippen.

„Der Brief ist von meinem Freunde, dem Maler Schmidt“, sagte ich, bestrebt, meine Erregung zu meistern, während Jasper mich mit seinem ruhigen, aufmerksamen Blick betrachtete; „er schreibt, daß er im Begriff ist, mich in einer ihm höchst wichtigen Angelegenheit hier aufzusuchen, da er mich unbedingt sprechen müsse. Würden Sie gestatten, meinen Freund hier zu begrüßen?“

Er entgegnete sofort, daß es ihm in jedem Falle eine Freude sei, den ihm so werthen Künstler noch als Menschen kennen zu lernen, ehe er — — Mit einer Handbewegung und einem trüben Lächeln beendete er den Satz.

Die schwierige Frage, wie ich ihn wohl veranlassen könnte, den Brief noch zurückzuhalten, löste sich damit von selbst. Meine andeutende Bitte darum wurde mit einem ernststen „Selbstverständlichkeit“ beantwortet.

* * *

Ilse ließ mich dringend bitten, zu ihr zu kommen. Ich fand sie matt und totenbleich auf dem Sofa. Der Fuß schmerzte sie mehr als gestern, wahrscheinlich von dem selbständigen Treppensteigen gestern Abend.

Sie wußte ja nun alles. Sagte mir, daß sie fast mein ganzes Gespräch mit Jasper gehört habe. Ich konnte also meine Reserve und Diskretion ihr gegenüber aufgeben. Ihre Liebe zu ihm ist ganz unerschütterlich. Sie will ihm folgen, wohin er auch gehe! Ihm zur Seite stehen in jeder Lage, in Noth und Tod. Und sieht selbst aus wie eine Sterbende.

Ich fragte sie, ob sie glaube, daß sie ihm damit einen Liebesdienst erweise, ob sie die Erlaubnis von ihm dazu bekomme.

Sie antwortete, daß ihr die gar nicht nötig wäre. Wo er hinginge, ginge sie auch hin, wo er begraben würde, legte sie sich auch in die Erde.

Ob sie denn die Körperkraft in sich groß genug glaube, so gewaltige Anstrengung der Nerven, solche Seeleneindrücke zu ertragen? Das wisse sie nicht. Bis an die Grenzen ihrer Kraft würde ihre Liebe gehen.

* * *

Der Jablonter Wagen ist hier. Die Gräfin ist nicht mitgekommen. Bat mich in einem sehr freundlichen Schreiben, ihre Cousine nach dort zu begleiten und den Tag wenigstens ihnen zu schenken. Ilse erklärte rund heraus: Sie führe nicht ab. Ihr Platz wäre jetzt hier — selbst gegen Jaspers Wunsch. Ich kann jedenfalls nur zustimmen. Wie die Dinge augenblicklich liegen, sind sie ja nur wenige Tage haltbar, und ich muß erst Schmidt abwarten. Mir fängt denn doch an, der Kompaß durch diese Wagen und Klippen eigenthümlicher Charaktere zu fehlen.

So ließ ich den Jablonter Wagen mit einem entschuldigenden Brief zurückkehren.

Was Schmidt von mir will, so übereilig! — ist mir auch räthselhaft, und daß er nicht einfach meine Rückkehr verlangt, statt selbst auf wenige Stunden in ein ihm fremdes Haus zu kommen.

Jasper hat selbst sein: „Willkommen zu jeder Stunde!“ telegraphirt mit der Bitte, die Zeit genau bestimmen zu wollen wegen der Abholung von der Bahnstation.

Wenn Schmidt, wie es scheint, seinem Briefe fast auf dem Fuße folgen will, so muß er heute Abend hier sein.

* * *

Es ist sieben Uhr Abends. Keine Depesche von Schmidt über die Zeit seiner Ankunft. Jedenfalls kommt er heute nicht mehr. Mich beunruhigt dies. Er ist mir oft schon beinahe pedantisch erschienen im Festhalten an einmal gefaßten Entschlüssen und Absichten, selbst in Kleinigkeiten! Und nun hier, wo es sich um eine so wichtige Sache handeln soll!

* * *

Das Wetter hat sich gegen Abend aufgeklärt. Die schwarzen Wollenmassen trieb der scharfe Nordost vor sich her. Der Him-

mel wölbte sich in lichtblauer Klarheit, und hier und da flimmerte ein Silbersternchen auf. Ich schritt in seltsamer Unruhe in meinem Zimmer auf und ab, während rasch die Dämmerung sank und in Nacht überging. Ich zündete meine schon bereitstehende Lampe an und wollte eben die Glocke aufsetzen, als an die Thür geklopft wurde. Ah! Endlich die Depesche. Ich öffnete selbst dem Klopfenden und fuhr mit einem Ausruf hoher Ueberaschung, aber erst nach sekundenlangem Zögern, zurück. War das Schmidt, oder war er es nicht? Der Mensch, der nun im grellen Licht, das durch den Zylinder der noch unbeschirmten Lampe kam, vor mir stand.

Er war es! Aber wie verändert! Das spöttisch-skeptische Lächeln schien sein Gesicht auf immer verlassen zu haben; ernst und trübe blickten mich seine tiefblauen Augen an.

„Wo kommen Sie her? Wie haben Sie — —“

„Ja, ja — stauen Sie nur — unterbrach er mich, „aber ich bin hier. Ich habe mich durch ein Hintertürlchen hier eingeschlichen, den Wagen im Dorf gelassen. Wie ein richtiger Dieb, ein brutaler Räuber kam ich mir vor, mit jedem Schritt näher hierher, immer mehr und — wenn mich auch die Neugier trieb, der Wunsch — wiederzuerstatten — was ich raubte — ich fürchte — daß ich es nicht mehr vermag — —“

Er schwieg und ließ sich müde in einen Sessel fallen. Ich blieb vor ihm stehen und wartete mit Spannung, daß er weiter reden sollte.

„Die schwer ernste Angelegenheit, die mich hertrieb, betrifft nicht mich und nicht Sie — Elsbach —, sondern ihn, den Sie Doktor Jasper nennen, und von dem ich nach Ihrer Schilderung annehmen mußte, daß er nicht so heißt.“

„Nein. Er heißt Graf Jasper und —“

„Also ist es so! Ich täuschte mich nicht — — der Unselige!“

„Sprechen Sie ganz offen, ganz ohne irgend welche Vorsicht zu mir!“ rief ich, einen Stuhl zu ihm heranziehend — „ich kenne durch Zufall seine ganze traurige Geschichte, die er auf eine furchtbare Weise zu enden im Begriff ist. Ich war auf dem Wege, Sie hierherzurufen, mir beizustehen, mir zu rathen, zu helfen wie dieser edle, unglückliche Mann zu retten ist.“

„Sie wissen alles?“ rief er scheinbar sehr erleichtert dadurch — „nun, wie dies auch immer gekommen sein kann —“

„Durch Ilse Rajschs Jugendbildniß, das ich in seinem Arbeitszimmer sah! Als sie noch Elise Radwiz hieß — seine Braut — siebzehn Jahre alt war. Sie warnten mich einmal vor ihr — Sie sagten — daß Sie die kleine Elise Radwiz gekannt hätten — —“ hastete es über meine Lippen — „und in mir will es licht und hell werden — — Sie wissen etwas über die furchtbare Angelegenheit in jener Silvesternacht, die ihn aus der Heimath, von Liebe und Glück forttrieb, wie ein ewiger Schatten so schwer auf seinem Leben lag, daß er jetzt nur zurückkehrte, um sich dem irdischen Richter zu stellen?“

Schmidt war aufgestanden.

„Ja!“ sagte er, „ich weiß etwas aus jener Nacht, keine Stunde soll er länger sich schuldig fühlen. Der einzige Schuldige war ich. Ich, der ihm Glück und Liebe und Liebe entriß, ihn aus der Heimath forttrieb. Die Liebe kann ich ihm freilich nicht wiedergeben, und was er davon verlor, war wohl nicht der größte Verlust.“

Ich unterbrach ihn hastig, erzählte ihm in fliegenden Worten von Jlsabens Veränderung, alles, was sie damals gelitten, geliebt, von ihrem mir noch heute bekundeten Lieben und starkem Festhalten und von Jaspers neuerstandener Leidenschaft.

„Können Sie ihn erlösen von jenem Schuldbewußtsein, so geben Sie ihm ja alles wieder“, schloß er bewegt.

(Fortsetzung folgt.)

Tel. 3046. Photographie C. H. Schiffer, Taunusstr. 4



Mutter: Lieber Onkel, unser Mariechen gefällt mir gar nicht mehr, sie isst nicht genügend und kann auch keine Milch vertragen, rate mir nur, was ich mit ihr anfangen soll. — Onkel: Liebe Bertha, die Kleine ist blutarm, wie viele Schulkinder es sind, und für diese giebt es nichts besseres wie 3 oder 4 mal täglich eine Tasse Milch mit

Hausens Kasseler Hafer-Kakao gekocht, durch welchen die Milch leicht verdaulich und schmackhaft wird, sodass Kinder sie geradezu begierig trinken. Kasseler Hafer-Kakao bessert die Blutbeschaffenheit u. bewirkt eine reichliche Anbildung der Körpergewebe, Muskulatur u. von Fett; er ist ein hervorragend gutes Kräftigungsmittel und ein ideales Frühstücksgetränk für Grosse und Kleine.



Konstantinopler Bettler. Ein fröhliches Betteln, wie im gesegneten Italien, wo die hübschen Kinder des Südens uns so häufig zuzurufen scheinen: Wie schön ist die Welt! Erhöht doch unsere Freude durch eine reiche Gabe! — das kennt man am Goldenen Horn kaum. Wohl drängt sich manchmal an den betreffenden Reisenden ein verschmitzt dreinblickender kleiner Kerl, blinzelt mit listigen Auglein den Fremden an, als ob er ihm seltene Genüsse verschaffen könnte, und murmelt dazu das schöne Wort: Bakschisch. Türkentugaben tun das niemals. Im allgemeinen ist es Elend und oft grausames körperliches Elend das hier den Bettler macht. Da sitzen sie auf der Völkerstraße der Brücke zwischen Galata und Stambul, die von Gott Geschlagenen, ausschließlich Mohammedaner beider Geschlechter. O, ihr Gläubigen, ruft ein Blinder, dessen pupillenlose Augen hier vor sich hinscharen, wißt ihr, wie nahe euch der Tod ist? Denkt des Propheten und helfst mir! Ein anderer, von dessen durch Wunden und Geschwülste entstelltem Gesicht man sich schauernd abwendet, klopft an seine Schale wie ein Automat. Jeder stellt seine Gebrechen zur Schau. Es heißt zwar, daß Ausfällige aufgelesen und irgendwo abgesondert gehalten werden, allein manche der am Brückengeländer Hochenden scheinen trotz ihrer Merkmale dieser furchtbaren Seuche beharrlich der Aussicht zu entschlüpfen. Vor etwa 25 Jahren sah man zwei besonders seltsame Gestalten auf der Brücke, so seltsam, daß sogar der Türke, der in Bezug auf Kleiderordnung der duldksamste und interesseloseste Mensch ist, manchmal erstaunt stehen blieb. Da saß Deli Mustafa, der verdrehte Mustafa, in einer Tracht, deren wesentlicher Bestandteil ein ungeheurer Turban war. Und neben ihm, mit bereiteter Zunge zankend, eine weibliche Gestalt, genannt die polnische Gräfin, beinahe ebenso paradiesisch bekleidet oder vielmehr unbekleidet, wie ihr Nachbar Deli Mustafa. Ob das Weib, dessen wirre, graue Haare im Winde flatterten, wirklich die Frucht eines polnischen und gräflichen Stammes war, hat man wohl nicht ergründet. Ihr Hauptschmuck bestand aus einer Krinoline, aber sie bedeckte nicht mit Nacht und Grauen, was der Mensch nicht zu schauen begehrt. Lange trieben die beiden Jren dort ungestört ihr Wesen. Diese Gestalten sind verschwunden, und würdige Nachfolger haben sich nicht gefunden. Im Hochsommer tauchen ähnliche Wesen auf, deren einziges Kleidungsstück ein zerrissenes Hemd ist. Merkwürdig sind die Blinden, die, nur mit einem Stock versehen, ihren Weg durch die winkligen, von dichtem Menschenvolk belebten Gassen Galatas und Pera finden, von niemandem geleitet, von niemandem liebevoll beachtet und doch sicher. In Pera kriechen wie Hunde mit gebrochenem Rückgrat einige Kinder umher, die Beine schleppen auf Holzschlitten nach. Sie kreuzen die Straßen und hocken neben den Straßenhunden, die entrüstet diese Mitbewerber austieren. Keine Neuglein, keine Neuglein! ruft ein Geieche in singendem Tone durch das Gewühl und ruht dann an der Tür der katholischen Saint Antoine-Kirche aus. Dort ist ein Erntesplatz für Bettler, es ist, als ob die katholische Christenheit mehr als andere für die Bedürftigen übrig hat. Wie in jeder Großstadt mit Bettlervolk gibt es auch hier begüterte Geizhagen, die in ihrer Strohmattre erbettelte Tausende bergen. Neulich berichteten die Zeitungen von dem Nachlaß einer alten Bettlerin, der sich auf mehrere hundert Goldlira und viele Säcke sortierten Silbergeldes bezifferte. Es scheint demnach sich der Mähe gelohnt zu haben. Die Bettler kennen ihre Kunden genau und winken ihnen schon von weitem entgegen; wer gern gibt, kann sich einen ganzen Haufen der dünnen Metallblättchen einstecken, die im Werte von 4 bis 5 Pf. die kleinste Münze bilden. Aber mancher bleibt verstockt, wenn er an der Tür der Bierhäuser von Jani und Nikoli hört: „Sie, Herr Landsmann, haben Sie nicht'n Groschen übrig, ich habe heute noch gar nichts getrunken!“ Es ist erfreulich, daß der deutsche Bruder Straubinger mit dem Hut in der Hand immer seltener wird, aber ganz ausgestorben ist diese Art leider noch nicht.

Eine prinzipliche Gründung. Die Hauptstadt von Florida, Tallahassee, ein Ort von etwa 3000 Einwohnern, liegt in der sogenannten Riviera der Halbinsel, welche sich im Norden, in schönem waldigen Hügellande befindet. Das Städtchen, erst 1825 gegründet, liegt idyllisch versteckt zwischen Lebensseihen und den

verschiedensten Obst- und Fruchtäbäumen auf einer Anhöhe. Bei der Anlage dieses Platzes wirkte ein veritabler Prinz mit, und zwar Achille Murat, ältester Sohn des berühmten Reiterführers und gewesenen Königs von Neapel Murat. Derselbe wanderte nach der Hinrichtung seines Vaters nach Amerika aus, wo er sich schließlich nach vielfachen Irrfahrten im Nordwesten von Florida niederließ. Dort baute er sich eine bescheidene Blockhütte und wurde regelrechter Farmer, indem er sich nebenbei noch als Advokat beschäftigte. Im grellsten Gegensatz zu seinem pugschichtigen Vater trieb er die Bummellei in seiner Kleidung so weit, daß er diese nur wechselte, wenn sie ihm buchstäblich vom Leibe fiel. Er wurde ein eifriger Verehrer des Whisky und ein leidenschaftlicher Tabakraucher. Flinte, Schnapsflasche und Tabaksbeutel waren die drei Götter seines Hauses. Gesellschaftliche Höflichkeiten waren ihm so zuwider, daß er sich mit der Zeit gänzlich davon los sagte, obgleich er ein wissenschaftlich sehr gebildeter und unterhaltender Mann war. Bald nach seiner Niederlassung in dem heutigen Tallahassee, wo er, wie gesagt, mit das erste Häuschen baute, lernte er eine junge hübsche Witwe, Namens Gray, kennen. Die Dame hatte beim Tanze etwas große Schuhe an, davon sie einen während desselben verlor. Der galante Prinz nahm ihn auf, füllte ihn mit Whisky und leerte ihn auf das Wohl der Schönen; auf diese Weise kam er unter den Pantofole einer hübschen Virginität. Leider plagte ihn seine Schwiegermutter durch lästigen Keilichkeitsinn, indem sie ihm unter anderem verbot, auf den Boden zu spucken. Seine königliche Hoheit wußte sich jedoch auch in dieser Lebenslage zu helfen. Er brachte jedesmal seinen Hund mit und benutzte denselben als Spucknapf. Der Prinz hatte in der Neuen Welt auf alle früheren Titel verzichtet, während seine republikanische Frau stets großes Gefallen an ihren königlichen Beziehungen und dem Titel „Prinzessin“ fand. Das Paar lebte teils auf Murats 300 Acker umfassender Farm bei Tallahassee, teils auf einem ihm gehörigen Gute in einer armen Gegend Floridas. Alte Leute können sich noch recht gut an hantebunten Wirtschaft erinnern, wie sie im Hause des Erbprinzen herrschte. Dort sah man z. B. einen goldenen Schöpfloßel in einem rohen hölzernen Wassereimer, einen kunstlosen Bretterschemel neben einem schwervergoldeten Lehnstuhl, und auf einer armeligen Bettstelle wappendurchwirkte Damastdecken. An Sonderbarkeiten war dieser Prinz reich; so setzte er einer Gesellschaft einstmals gebratene Krähnen und Habichte vor, ein anderes Mal ein Ragout von Schweineschwänzen und Ohren, die er den lebenden Tieren abschneiden ließ, weil er sie noch nicht schlachten lassen wollte. Seine Sklaven zwang er einmal, zur Probe Kirchbaumsägespäne zu essen, und seiner Frau bereitete er die Ueberraschung, eines Tages ihre ganze Garderobe rot gefärbt zu finden, weil er einen neuen Farbstoff eigener Erfindung probieren wollte. Um den Prinzen zum Wechsel der Kleider zu bewegen, mußte seine Frau in Gemeinschaft mit dem Diener stets allerhand Intriguen erfinden. Der städtegründende Prinz starb schon in einem Alter von 46 Jahren, woran wohl sein unordentliches Leben mit Schuld sein mochte.



Nachgiebigkeit. „Ja“, erzählte der Matrose Janßen, „ich fiel über Bord und dann kam der Haifisch und schnappte nach meinem Bein.“

„Und was haben Sie gemacht?“
„Was sollte ich machen? Ich hab ihm das Bein gelassen. Ich zante mich nie mit einem Haifisch.“

Pöle-Möle.

Schwere Verantwortlichkeit. Fräulein Diefeld, eine ziemlich corpulente und nicht besonders schöne junge Dame fragte den Geistlichen um seine Ansicht. Ein Herr habe ihre gesagt, sie sei ein hübsches Mädchen; ob er es für eine Sünde hielte, wenn sie darüber etwas eitel sei.

„Für Dich ist es keine Sünde, mein Kind“, antwortete der Geistliche, „aber auf dem Herrn lastet eine schwere Verantwortlichkeit.“

Journal pour rire.

Neu eröffnet! Neu eröffnet!
Wiesbadener Consum-Halle
 nur Zahnstr. 8.

Kaffee, garant. rein, 80, 100, 120, 140, 160 Pf.
 Feinst. Weizenmehl Pfd. 14 und 18 Pf.
 " Blütemehl 10 Pfd. Mk. 1.70.
 Nudeln per Pfd. 23, 28, 32 Pf.
 Hausmacher Nudeln per Pfd. 30 und 40 Pf.
 Reis per Pfd. 12, 18, 24, 32 Pf.
 Feinst. Salatöl per Schoppen 35, 40 und 50 Pf.
 Petroleum per Str. 15 Pf.
 Soda 3 Pfd. 10 Pf.
 Ia. weiße Kernseife, bei 5 Pfd. 23 Pf.
 Ia. hellgelbe " bei 5 Pfd. 22 Pf.
 Schmierseife weiß Pfd. 17 Pf.
 " dfl. Pfd. 16 Pf.
 Seifenpulver St. 8, 10, 14 Pf.
 Rollmüpfen St. 5 Pf., 10 St. 48 Pf.
 Prima holl. Vollharinge St. 4 Pf., 10 St. 38 Pf.
 Brot, volles Gewicht, 36, 38 Pf.
 Weißes Brot 42 Pf.
 Kartoffeln, Mänschen, Kumpf 50 Pf.
 Magnum bonum " 28 Pf.

12 **Alle Gemüse.**

Achtung!
la. gewalzter Rippentabak
 per Pfund 30 Pfg.,
 empfiehlt

Theodor Rudolph, Adolfstraße 1.
 Spezial-Geschäft in Cigarren, Cigaretten und
 Tabaken, nur erster Firmen. 6190

Als vorzügliches und billiges Familien-
 getränk empfehle die beim Sieben der besseren Thees
 sich ergebenden

Theespitzen.

Gute Qualität per Pfund Mk. 1.40. 8775
 Feinste Qualität per Pfund Mk. 1.60.

Chr. Tauber,

Kirchgasse 6. Nassovia-Drogerie. Telefon 717.

F. Lichtenstein, Dentist

Taunusstrasse 34.

Spezial. 2-6, 9-12.

Schonende Behandlung. Mässige Preise.

95

Kohlen

der besten Ruhrgegend, sowie deutschen und belgischen
 Anthracith und alle Brennmaterialien in nur bester Auf-
 bereitung liefert prompt 9370

M. Cramer,

Feldstrasse 18.
 Telefon 2345.

Friedrichstrasse 13.
 Telefon 2867.

Weltberühmt und vorzüglich bewährt,
 Pfarrer Seb. Kneipp

9386

Brust- und Blutreinigungsthe,
 Spitzwegerich und Hustenbonbons,
 haben: **Kneipp-Haus, nur 59 Rheinstr. 59.**
 Telefon 3240.

Zahn-Atelier
C. Dietz Wwe.,

Adolfstrasse 8, P.

Künstlicher Zahnersatz nach den neuesten Methoden.
Spezialität:

Zähne ohne Platte. (Kronen- und Brückenarbeiten),
 Gebisse in Gantschoue und Gold. Plomben in Porzellan.
 Emaille, Gold- Stifzähne. Behandlung kranker Zähne
 und Wurzeln. 9571
 Civile Preise. Schonendste Behandlung.

Alkoholfrei!

Apfelgold,
 reiner, perlender Apfelsaft,
 mit ausgesprochenem Fruchtgeschmack,
 die Flasche ohne Glas 30 Pfg.

5028 **Carl Doetsch,**
 Wiesbaden,

Tel. 3070. Adolfstr. 5

Alkoholfrei!

Gasthaus „Zu den drei Kronen“,
 Fritz Mack, Kirchgasse 23.

Nehme von heute an in Zapf: 449

Prima selbstgekelterten

Apfelwein. Pfg.
 per Schopp.



Unterricht für Damen und Herren.

Lehrfächer: Schönschrift. Buchführung (einf., doppelte, u. amerikan.).
 Correspondenz, Kaufmänn. Rechnen (Proz., Zinsen, u. Conto-Corrent-
 Rechnen), Wechselrech., Kontorunde, Stenographie, Maschinenschreiben
 Gründliche Ausbildung, Rascher und sicherer Erfolg. Tages- und
 Abend-Kurse.

NB. Neueinrichtung von Geschäftsbüchern, unter Berücksichtigung
 der Steuer-Selbsteinschätzung, werden discret ausgeführt. 2790

Heinr. Leicher, Kaufmann, langj. Fachlehr. a. grös. Lehr-Institut
 Zuisenplatz 1a, Parterre u. II. St.

Flügel, Pianino, Harmonium

von höchster Vollkommenheit in Konstruktion und
 Haltbarkeit.

Uebertrudene Tonfülle und geschmackvolle Ausstattung in
 allen Stils und Holzarten, sowie Ausführungen in mo-
 dernster Richtung nach Entwürfen hervorragender Künstler.

Halte mich speziell empfohlen für
 Brautausstattungen und neueste Hotel-
 Einrichtungen.

Staunend billige Preise. Günstige Zahlungsbedingungen.

C. Urbas, Wiesbaden.

Schwalbacherstr. 3. Telefon 549.

Reparaturen und Stimmungen werden von einem
 geprüften Techniker ausgeführt.

Eigene Reparatur-Werkstätte. 9434

Pedreiser zu verkaufen Geldstrasse 18,
 Schwalbacherstrasse 14 („Thüringer Hof“). Friedrichstr. 13.
 9812